

Klaus-Peter Möller

Der wahre E

Ein Wörterbuch der DDR-Soldatensprache

Lukas Verlag

Abbildungen auf dem Umschlag:
Soldatenstube (Foto: Thomas Heinemann, Berlin)
EK-Inschrift, Berlin 1989 (Foto: Robert Conrad, Berlin)
Detail auf einer Verpackung des NVA Buch- und Zeitschriftenvertriebs (VEB) Berlin

Leider konnten nicht in jedem Fall die Urheber von abgedruckten Texten und Bildern ermittelt werden. Außerdem war es nicht möglich, sämtliche abgebildeten Personen auf den zu Dokumentationszwecken abgedruckten Fotos zu ermitteln. Sollte jemand durch die Dokumentation in seinen Rechten beeinträchtigt sein, bitten wir ihn, sich beim Verlag zu melden.

**Autor und Verlag bedanken sich für die freundliche Unterstützung
der Drucklegung durch die Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf.**

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Möller, Klaus-Peter:
Der wahre E : ein Wörterbuch der DDR-Soldatensprache /
Klaus-Peter Möller. –
Erstausg., 1. Aufl.. – Berlin : Lukas-Verl., 2000
ISBN 3-931836-22-3

© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2000
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstr. 57
D-10405 Berlin
<http://www.lukasverlag.com>

Umschlag und Satz: Verlag
Druck und Bindung: Difo-Druck, Bamberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany
ISBN 3-931836-22-3

Inhalt

Vorwort	6
Einleitung	8
Hinweise zur Benutzung	23
Abkürzungsverzeichnis	28
Fahneid	30
Gelöbnis der Bausoldaten	31
Wörterbuch der DDR-Soldatensprache	33
Wörterverzeichnis A-Z	34
Numeralien	229
Toponyme	233
DDR-Militärsprache / Register	235
Dokumente	293
EK-Statute	294
Stubenordnung	298
Tagesdienstablaufplan	299
Revierreinigungsplan	301
Lieder	302
Sprüche	311
Witze	315
Anhang	319
Literatur (Auswahl)	319
Der Autor	334

Vorwort

Mit diesem Wörterbuch, das, wie ich hoffe, einen Beitrag leisten wird zur Dokumentation und Aufarbeitung des Wehrdienstes in der DDR, möchte ich das Resultat einer Arbeit vorlegen, die mich viele Jahre beschäftigt hat. Bereits während meines Wehrdienstes in der NVA, den ich in den Jahren 1981 bis 1984 in der Unteroffiziersschule »Max Matern« in Eggesin und im mot. Schützen-Regiment (MSR) 28 »Wilhelm Florin« in Rostock leistete, hatte ich ein erstes Glossar zur Soldatensprache angelegt, in dem ich die merkwürdigen sprachlichen Erscheinungen, die mir aufgefallen waren, nach Sachgruppen geordnet verzeichnete. Auf den Deckel des Notizbuches hatte ich, in Anlehnung an die Bezeichnungen der Dienstvorschriften, den Titel »010/0/0815« geschrieben. Von dieser ersten, von dem auffälligen Phänomen angeregten Beschäftigung mit dem Gegenstand bis zu dem hier vorliegenden Wörterbuch lag noch ein weiter Weg vor mir. Ohne die Ermutigung, die ich während meines Studiums an der Pädagogischen Hochschule »Karl Liebknecht« in Potsdam von meinem Lehrer Rolf Bock erfahren habe, wäre dieses Buch vielleicht nie entstanden. Ich hatte ihm von meiner Sammlung berichtet, daraufhin ermöglichte er mir bereits 1987, eine Jahresarbeit im Fachgebiet Sprachwissenschaft zur DDR-Soldatensprache zu schreiben. Obwohl an eine öffentliche Aufarbeitung des Materials in der DDR nicht zu denken war, begann ich, meine Sammlung kontinuierlich zu vervollständigen und auszubauen. Monatelang war ich damit beschäftigt, Befragungen unter Kommilitonen durchzuführen. Besonders ergiebig für die Sammeltätigkeit war meine Zeit als Reserveoffiziersanwärter (ROA) in Seelingstädt. Mit Papier und Bleistift bewaffnet zog ich abends und an den Wochenenden von Stube zu Stube, um mit Studenten aus allen Landesteilen über ihre Erinnerungen an den Wehrdienst in den verschiedensten militärischen Bereichen zu sprechen. Bis 1989/90 war auf diese Weise eine umfangreiche Sammlung entstanden. Während der Wendezeit, als Themen, die zuvor tabuisiert waren, endlich zur Sprache kommen konnten, lag der Gedanke in der Luft, aus dieser Sammlung ein Wörterbuch, wie es Heinz Küpper für die deutsche Soldatensprache im Dritten Reich und für das Bundessoldatendeutsch vorgelegt hatte, zusammenzustellen. Wie froh war ich, als Rolf Bock seine Bereitschaft erklärte, mit mir gemeinsam an diesem Projekt zu arbeiten. Mit einer öffentlichen Umfrage in der »Wochenpost« und in den Tageszeitungen versuchten wir, einen möglichst breiten Kreis von ehemaligen Wehrdienstleistenden zu erreichen, um Material aus den unterschiedlichsten militärischen Einheiten und Bereichen zu sammeln. Dem gemeinsamen Weg leuchtete kein glücklicher Stern. Noch bevor die Zusammenarbeit richtig begonnen hatte, war sie unabänderlich beendet. Seit dem 15.11.1991, als Rolf Bock unvermutet aus unserer Mitte gerissen wurde, mußte ich ohne seinen Rat und Zuspruch, ohne seine fachliche Kompetenz und menschliche Wärme auskommen. Schweren Herzens nahm ich den

Faden allein wieder auf, von dem Vorsatz getragen: dieses Wörterbuch soll meinem verehrten Lehrer als ein Zeugnis lebendiger Erinnerung gewidmet sein. Es hat lange gedauert, das komplexe, umfangreiche Material, das auf diese Weise zusammengekommen war, zu sichten und zu ordnen, zumal ich diese Aufgabe nur nebenbei betreiben konnte, in Abend- und Nachtstunden, an freien Tagen. Oft genug war der Mut schon von den Alltagsorgen restlos aufgebraucht, so daß die Arbeit immer wieder durch längere Pausen unterbrochen wurde. Allen, die durch mündliche oder schriftliche Mitteilungen, durch Hinweise, durch die Zusendung von Fotos, E-Urkunden, persönlichen Briefen und Aufzeichnungen und anderen Materialien dazu beigetragen haben, daß dieses Wörterbuch entstehen konnte, möchte ich an dieser Stelle für ihre uneigennützigte Hilfe danken. Ich bitte um Verständnis dafür, daß nicht jedes Foto und jedes Dokument abgedruckt werden konnte. Auch mit persönlichen Briefen habe ich mich in den vergangenen Wochen bei allen Helfern bedankt; nur wo die Anschrift nicht mehr zu ermitteln war, mußte ich darauf verzichten. Namentlich danke ich Dr. Elisabeth Berner, Dr. Bernd Eisenfeld, Prof. Dr. Bernhard Kroener und Prof. Dr. Wolf Oschlies für ihre Unterstützung und für ihre nützlichen Hinweise. Der Hans-Böckler-Stiftung, die die Publikation durch einen Druckkostenzuschuß ermöglichte, gebührt mein Dank dafür, daß ich diese Sammlung nun der Öffentlichkeit übergeben kann. Sollte ich Wesentliches übersehen oder nicht richtig verstanden haben, bitte ich um Berichtigung oder Ergänzung. Auch Mitteilungen, die über das gesammelte Material hinausgehen, sind willkommen. Die Sammeltätigkeit und die Auswertung des Materials werden auch nach der Veröffentlichung dieses Buches fortgesetzt.

Potsdam, im Juli 2000

Klaus-Peter Möller

Klaus-Peter Möller
Postfach 601144
D-14411 Potsdam

»... jetzt hast du diese Gesellschaft nackt gesehen. Nun weißt du es. Nun weißt du endgültig, was gemeint ist. Das ist gemeint. Ja, dieser Sozialismus der Unteroffiziere, diese Kasernenhofwelt, das ist weder links noch eine neue Gesellschaft, es ist einfach eine verkommene Macht. Eine alte Macht auch, mit faschistischem Rumgerede teilweise, mit Mißachtung des Menschen, mit all diesem Herummarschieren, alt und verkommen und gewalttätig. Und dann noch verlogen, weil es draußen und in den Zeitungen so anders dargestellt wird.«

Jürgen Fuchs

Einleitung

Die DDR-Soldatensprache

Die Soldatensprache ist so alt wie das Militär. Sie entstand mit der Schaffung regulärer militärischer Einheiten als besonderer Subsozietäten der Gesellschaft, und sie wird so lange existieren, wie es militärische Gruppierungen, Organisationen und Strukturen geben wird. Genauso alt wie die Soldatensprache selbst sind vermutlich auch die Beobachtungen über diese Sondersprache. Die deutsche Soldatensprache ist besonders seit der Frühen Neuzeit durch zahlreiche Quellen belegt. Ein mehrseitiges Glossar der *Feld-Sprach* hat Hans Michael Moscherosch in den 2. Teil seiner Prosasatire *Wunderliche und warhafftige Gesichte Philanders von Sittewald* aufgenommen. Aber auch Flugschriften und Einblattdrucke aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Romane und Satiren enthalten zahlreiche Hinweise auf soldatensprachliche Besonderheiten. Die erste umfangreichere Abhandlung, die speziell der deutschen Soldatensprache gewidmet war, wurde 1899 von Paul Horn¹ vorgelegt. Seitdem ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Gegenstand niemals abgerissen. Es gibt Wörterbücher und wissenschaftliche Untersuchungen aus den Jahren bis 1914, aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, aus den Jahren der Weimarer Republik und der nationalsozialistischen Diktatur. Noch zu Beginn des Zweiten Weltkrieges rief eine bereits während des Ersten Weltkrieges innerhalb des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde gegründete *Kommission für die Sammlung der Soldatensprache* die »Kameraden an der Front und in der Heimat« zur Beteiligung an der Erfassung soldatensprachlichen Wortguts auf.² Auch in der Bundesrepublik hat es mehrere Veröffentlichungen über diese Thematik gegeben, unter anderem die

1 Paul Horn: Die deutsche Soldatensprache, Gießen 1899.

2 Sammlung der deutschen Soldatensprache. Sonderschrift des Oberkommandos der Wehrmacht [1939].

beiden von Heinz Küpper zusammengetragenen Wörterbücher *Am A... der Welt. Landserdeutsch 1939–1945* (1970) und *ABC-Komiker bis Zwitschergemüse. Das Bundessoldatendeutsch* (1979). Nur in der DDR gab es keine öffentlichkeitswirksamen wissenschaftlichen Untersuchungen der Soldatensprache, obwohl in der Belletristik, etwa den Erzählungen und Romanen, die im *Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik* erschienen sind, das Thema durchaus eine Rolle spielte, wenn auch in verfremdeter Weise, diskriminierend und herablassend. Ein Buch, das die Probleme in der sozialistischen Volksarmee wahrhaft schilderte, konnte es in der DDR nicht geben.³

Im vorliegenden Wörterbuch ist die in der DDR gesprochene Soldatensprache im weitesten Sinne erfaßt, also der inoffizielle Teil der Sondersprache, die in sämtlichen Bereichen, in denen Wehrdienstleistende in der DDR in militärischen Strukturen zusammenwirkten und kommunizierten, verbreitet war. Nicht nur in der NVA, auch in den anderen militärischen Einheiten der DDR, in denen Wehrdienstleistende eingesetzt waren, also in den Grenztruppen, den kasernierte Einheiten des Ministeriums des Innern (insbesondere der Bereitschaftspolizei und der Transportpolizei) und des Ministeriums für Staatssicherheit (insbesondere dem Wachregiment des MfS), in der Zivilverteidigung und in den Baueinheiten des Ministeriums für Nationale Verteidigung wurde, jeweils mit gewissen Besonderheiten, die DDR-Soldatensprache gesprochen, selbst in den Kampfgruppen, den bewaffneten Einheiten der Zollverwaltung und in der Gesellschaft für Sport und Technik (GST) waren ähnliche sprachliche Erscheinungen zu beobachten. Als die Brandenburgische Landeshochschule Potsdam 1990 die Gebäude der ehemaligen Juristischen Hochschule des MfS übernahm, fanden sich an den Wänden der kasernenähnlichen Gebäude die typischen, bei allen Wehrdienstleistenden üblichen EK-Symbole, die von den Vorgesetzten stets als *EK-Schmierereien* abgetan worden waren. Nicht einmal hier war es zu verhindern gewesen, daß sich die *E-Bewegung* ausbreitete und die EK's ihre Zeichen deutlich sichtbar anbrachten.

Und wo fand man nicht überall diese Zeichen. Als ich nach dem Mauerfall die Heilandskirche von Sacrow besuchte, die jahrzehntelang ein Schattendasein geführt hatte, eingemauert, vergessen, heimgesucht nur von den Fledermäusen und den Grenzern, fand ich die charakteristischen Kacheln an den Außenseiten von Kirche und Turm übersät mit Inschriften aus den unterschiedlichsten Zeiten, so daß hier eine ganze Kulturgeschichte Europas von

3 Mit erstaunlicher Unkenntnis äußerte sich Cornelia Resik in ihrer Rezension in der Sächsischen Zeitung vom 17.5.1991 über den Roman »Harte Jahre« von Jürgen Ritschel, einen in seiner Dichte und Intensität mit den Werken von Jürgen Fuchs vergleichbaren Roman über das Militär der DDR. Seit dem Mauerfall ist die Reihe belletristischer, essayistischer und Memoirenwerke zum Thema Wehrdienst in der DDR nicht abgerissen.



Heilandskirche Sacrow, Inschriften an einer Kachel, März 2000

den Steinen abzulesen war.⁴ Einer, vielleicht ein Theologiestudent, hatte sogar die berühmten drei Anfangsworte der Thora in hebräischer Sprache an die Wand geschrieben. An der Südseite fand sich die Eintragung »1. / O. B. Ausb. Abtg. 2. Ln Zug, Febr. 1945, Reinhard Dahrendorf Hamburg beim Stellungsbau« und nicht weit davon entfernt »Мики Борис Каленов 23/VIII.1945« und »Яковенко Иван 8.9.45« und wieder ein kleines Stück weiter »Good look from the Church of Heiland of Sacrow, May 1947«. Besonders zahlreich waren die Inschriften von ehemaligen Angehörigen der Deutschen Grenzpolizei und der Grenztruppen der DDR. EK's der unterschiedlichsten Jahrgänge hatten hier ihre Zeichen hinterlassen. Aus der DDR-Zeit

stammten aber auch Inschriften wie »Wir standen hier so manche Nacht / und keiner hat an uns gedacht. / Turm, 0, 2, 22, Gefr. Horst Kurt Ueberfuhr Kamenz Sa. Bez. Dresden DGP den 15.1.58.« und »Dies ist mein Spandau, Wolfgang Kolbe, 22.9.62« und »Sacrow Das Grab unserer Jugend DGP« und »Adolf Hitler 13.4.64«. Als einer der letzten regulären Wehrdienstleistenden der DDR-Zeit hatte sich, ohne seinen Namen zu nennen, ein Grenzsoldat eingeschrieben, dessen Wehrdienst 1990 enden sollte, und zwar mit der 2. Entlassungsrate.⁵ Er hat zwar nur ein Kryptogramm hinterlassen: »EK 90/II«, trotzdem wissen wir von ihm eine ganze Menge: Er ist Anfang November 1988 einberufen worden. Er war ein politisch zuverlässiger junger Mann, jedenfalls gab es keinen Zweifel daran, sonst wäre er niemals an den *Kanten* gekommen, bis an die vorderste Position. Er ist mehrere Monate in einem Ausbildungsregiment auf den Grenzdienst vorbereitet worden, wurde im Laufe des Jahres 1989 hierher versetzt, ging zunächst als Posten mit einem Postenführer auf Grenzdienst, wurde im Winterhalbjahr 1989/90 selbst Postenführer. Seine Postennummer ließe sich ermitteln, sein Regiment, unter Umständen sogar sein Herkunftsort und sein Name, vielleicht auch der Tag der Eintragung. Als

4 Die Unsitte, die Kacheln der Heilandskirche als Gästebuch zu benutzen, ist so alt wie die Kirche selbst, die ältesten Inschriften sind allerdings überstrichen worden.

5 Zu den Grenztruppen wurde zuletzt nicht nur an den üblichen Einberufungsterminen Anfang November und Anfang Mai, sondern auch im Februar und August gezogen, es gab also, anders als bei den anderen Truppen, vier Einberufungsdaten.

er Ende April 1990 entlassen wurde, gab es nichts mehr zu bewachen. Zu denen, die an der Grenze endgültig das Licht ausschalteten, gehörte Frank Wover, der sich am 18.4.90 als »EK 90/III« eintrug (Abb. S. 10).

Die Bezeichnung *EK*, die in zahllosen Inschriften dieser Art enthalten ist, wie man sie selbst heute noch an vielen Stellen findet, an denen sich Wehrdienstleistende in der DDR während der Zeit ihres Wehrdienstes aufhielten, steht für *Entlassungskandidat*, einen Begriff, der in der DDR-Soldatensprache eine zentrale Rolle spielte. Als *Entlassungskandidaten* wurden die Soldaten des 3. Diensthalbjahrs bezeichnet. Sie waren die nächsten, die entlassen werden würden. Ihr Kennzeichen war das *Bandmaß*, von dem sie jeden Tag einen *Schnipsel* abschnitten. Sie hatten die Spitze der inoffiziellen Hierarchie erreicht, die sich unter den Soldaten herausgebildet hatte und die sich auf die Anzahl der noch zu dienenden Tage berief. Je weniger Tage ein Wehrdienstleistender hatte, desto höher stieg er in der inoffiziellen Hierarchie. Für die Soldaten war es mithin von eminenter Wichtigkeit, stets die *aktuelle Tageszahl* nennen zu können. Der gesetzlich vorgeschriebene Grundwehrdienst betrug in der DDR 18 Monate (1½ Jahre). Da die Einberufungen halbjährlich erfolgten, hatte jeder Soldat drei Diensthalbjahre zu durchlaufen. Im 1. Diensthalbjahr wurde er als Neueinberufener von den Soldaten des 2. und 3. Diensthalbjahres auf der untersten Stufe der Rangfolge eingeordnet. Er wurde mit zahllosen Schimpfwörtern bezeichnet – am meisten verbreitet war *Spritzer* – und von den Soldaten des 2. und 3. Diensthalbjahres herumkommandiert. Im 2. Diensthalbjahr erlangte der Soldat eine Zwischenstellung. Er wurde *Zwischenpisser*, nach dem Bergfest und einem entsprechenden Initiationsritual *Vize*, also 2. Entlassungskandidat. Er beteiligte sich an der Unterdrückung der *Spritzer* und war den *EK's* unterworfen. Im 3. Diensthalbjahr wurde er selbst *EK* und hatte in der inoffiziellen Hierarchie der Soldaten die höchste Position erreicht. Die Übergänge zwischen den Hierarchiestufen wurden durch bestimmte Rituale vollzogen, bei denen sich in den Kasernen oft unglaubliche Szenen abgespielt haben. Charakteristisch und vergleichsweise harmlos ist der Bericht eines Angehöriger der 15. VP-Bereitschaft Eisenhüttenstadt in einem Brief an seine Mutter, der hier im Auszug wiedergegeben wird.

[...] Jetzt werde ich am 26.4. zweites Diensthalbjahr, und dafür giebt es bei uns zwei Sammelbegriffe, entweder wird man als »Zwischenpisser« oder als »Zwischenkeim« bezeichnet, und da hat man schon etwas mehr zu sagen, aber man braucht weniger Arbeiten machen, z.B. Stube, Revier und sonstiges, was keinen Spaß macht, denn das machen ja ab 4.5.83 die »Frischen« oder auch »Löffel« genannt. Bis nächste Woche bin ich auch noch »Löffel«, aber am 26.4. abend wird mein Löffel (aus der Bestecktasche) am Stiel verdreht und das Runde Plattgeklopft, damit er nicht mehr zu verwänden ist. Aber davor muß ich mich in unsere Stube hinknien und den Stahlhelm aufsetzen. Dann fragen mich die beiden EK's (Abgänger): »Willst du ewig ein Frischer sein??« Und da schreie ich ganz laut: »Nein!« Und dann lassen sie einen Hocker auf meinen Kopf fallen (das tut aber nicht



Anschnitt, Frankenberg bei Chemnitz, 1987

Anschnitt im
Pionierbataillon
Kirchmöser,
1982



weh), dabei sprechen sie dann die herrlichen, und seit einem halben Jahr sehnsüchtig erwarteten Worte: »Dann schlag ich dich zum Zwischenkeim!« Dann bin ich endlich »Zwipi«. Und dann trinken wir zusammen mit unseren EK's ein bisschen Schnaps. Danach renne ich mit dem Verunstalteten Löffel zur Tür und schmeiße ihn in einem hohem Bogen auf den Exazierplatz. Das war die Hauptsache dann! Dann beißen meine beiden EK's in meine Schulterstücke, und sie werden geknickt, damit die Neuen sehen, daß sie einen vom 2. Diensthalbjahr vor sich haben. Dann überlegen sie sich, ob sie rummaulen oder »Putschen«.

Das war mal ein Bericht über die Zeremonie des sogenannten »Löffel-schlags«. Das fetzt was!

Und damit wir Schnaps trinken können, bitte ich Dich, schicke mir bitte gut gepolstert und verpackt zwei, bitte zwei große Flaschen Schnaps, aber bitte mache das, denn ansonsten werde ich nicht zum Zwischenkeim geschlagen und habe noch ein halbes Jahr »Löffel« und muß Reviere Schruppen (z B. Scheißhaus, Waschraum, Flur oder Stube) und habe nichts zu sagen. Und dagegen kann man sich nicht wehren, denn dann würde man immer den Kürzeren ziehen. Und man wird als 2. Klasse behandelt. Und das willst du ja sicher auch nicht. [...]

Als umfassende Bezeichnung für das aus der noch verbleibenden Dienstzeit der Wehrdienstleistenden abgeleitete inoffizielle Hierarchie- und Unterdrückungssystem der Soldaten und Unteroffiziere und die damit im Zusammenhang stehenden Handlungen (Bräuche, Rituale), Gegenstände besonderer Bedeutung (Idole) und sprachlichen Erscheinungen (Hierarchiebezeichnungen, Redensarten) hatte sich der Begriff *E-Bewegung* etabliert. Durch die *E-Bewegung*, von den Vorgesetzten auch als *negative Traditionspflege* bezeichnet, wurde die offizielle Hierarchiestruktur der Streitkräfte negiert und auf den Kopf gestellt – je kürzer die verbleibende Dienstzeit eines Wehrdienstleistenden war, desto höher stieg er in der Hierarchie. Die *E-Bewegung* war – jeweils mit spezifischen Besonderheiten – in allen militärischen Einheiten, in denen Wehrpflichtige in der DDR ihren Wehrdienst leisteten, auf ähnliche Weise ausgeprägt. Ausnahmslos alle Grundwehrdienstleistenden und ein beträchtlicher Teil der Unteroffiziere auf Zeit wurden von der *E-Bewegung* erfaßt, sogar in Offizierskreisen gab es ansatzweise adäquate Systeme, etwa an den Offiziershochschulen.⁶ Für den Soldatenalltag und die Soldatensprache der DDR von konstitutiver Bedeutung, wurde die *E-Bewegung* von offizieller Seite verschwiegen, denn sie befand sich im Widerspruch zu den Vorschriften und

6 Natürlich gab es Soldaten und Unteroffiziere, die sich nicht an den menschenverachtenden, entwürdigenden Praktiken beteiligten. Es gab echte Kameradschaft, es gab Freunde, ohne sie wäre es nicht zum Aushalten gewesen. Aber wie sich der einzelne auch zur *E-Bewegung* verhielt, ob er sich aktiv oder passiv beteiligte an der Unterdrückung der Dienstjüngeren oder ob er offen dagegen auftrat und selbst Nachteile in Kauf nahm, konfrontiert waren alle Wehrdienstleistenden mit den Erscheinungen der Hierarchie der Diensthalbjahre.

dem propagierten Bild einer sozialistischen Landesverteidigung mit sozialistischen Soldatenpersönlichkeiten und deren Beziehungen untereinander. Das Verhältnis, in dem die drei Diensthälbjahre tatsächlich zueinander standen, wurde treffend durch eine allgemein verbreitete Redensart charakterisiert: *Der E denkt, der Vize lenkt, der Sprutz rennt*. Es gab ein ausgeklügeltes Regelsystem, das teilweise in sogenannten EK-Statuten kodifiziert wurde (vgl. S. 294ff). Nicht selten war auch die Sprache der einzelnen Wehrdienstleistenden der Reglementierung unterworfen, etwa durch Ausschluß oder Vorbehalt bestimmter Begriffe wie *Abgang, schwarz, heiß, glatt, Zeit* für bestimmte Diensthälbjahre.

Die E-Bewegung darf nicht losgelöst von den allgemeinen Verhältnissen beim Militär betrachtet werden. Sie stand im Zusammenhang mit dem offiziellen Hierarchiesystem, bezog sich darauf, ahmte die offiziellen Strukturen und die inoffiziellen Praktiken der Vorgesetzten nach und war selbst ein Bestandteil dieser Strukturen. Wenn die E-Bewegung auch nicht mit dem von offizieller Seite propagierten Selbstbild einer sozialistischen Armee in Übereinstimmung zu bringen war, wirkte sie doch insgesamt systemstabilisierend. Jedenfalls wurde das von den EK's dominierte System von vielen Offizieren nicht nur toleriert, sondern bewußt genutzt, um unter dem Vorwand der *Selbsterziehung* die Selbstorganisation der Truppe zu gewährleisten. Mit disziplinarischen Mitteln und mit den Mitteln der Militärgerichtsbarkeit wurden lediglich die exceptionellen Fälle geahndet, in denen schwere Sach- oder Personenschäden entstanden waren und die als *Verstoß gegen die sozialistischen Beziehungen zwischen Wehrdienstleistenden* bezeichnet wurden. Prinzipiell standen offizielles und inoffizielles System einander feindlich gegenüber, aber sie konkurrierten nicht miteinander, sondern waren ineinander verzahnt wie die Räder einer Maschine.

Die Hierarchiebezeichnungen der E-Bewegung und die mit den verschiedenen Hierarchiestufen in Zusammenhang stehenden Begriffe bilden einen wesentlichen Bestandteil der Lexik der DDR-Soldatensprache. Sämtliche inoffiziellen Hierarchiebezeichnungen, sofern sie nicht die oberste Stufe benannten, konnten als Schimpfwörter verwendet werden bzw. besaßen per se den Charakter von Schimpfwörtern. Die Sprache war eines der wichtigsten Instrumente, mit dem die Soldaten den Rankampf untereinander austrugen. Jede Hierarchiestufe verfügte über ein Arsenal an charakteristischen Ritualen, Bräuchen, Erkennungszeichen, Redensarten und Symbolen. Gegenstände, die von den Wehrdienstleistenden verwendet wurden, um ihre Stellung in der E-Bewegung (*Tageszahl*) und ihr Verhältnis zu den anderen Wehrdienstleistenden zu markieren, werden hier als *Idole* bezeichnet. Selbst die Idole der niedrigsten Hierarchiestufe gewannen durch die starke emotionale Aufladung Fetischcharakter. Die Funktionsweise der Idole war das gegenseitige Vorzeigen (*Anbieten*) bzw. die demonstrative Zurschaustellung. Das wichtigste Idol war das *Bandmaß*, mit dem die letzten 150 Tage des Wehrdienstes gezählt wurden.

Soldatensprache – Militärsprache – Offizierssprache

Ohne sich die Soldatensprache anzueignen, konnte kein Wehrdienstleistender die Zeit des Wehrdienstes überstehen. Er mußte die Fachsprache erlernen, er mußte sich den Gleichgestellten gegenüber behaupten, und er mußte verstehen lernen, was ein Vorgesetzter meinte, wenn er ihn anbrüllte: *Sie wollen sich wohl eine beidseitige Lungenentzündung holen?*, was, in die Militärsprache übersetzt, etwa folgendermaßen hätte ausgedrückt werden müssen: *Genosse Soldat! Anzugsordnung herstellen! Knopf Brusttasche links und rechts schließen! Ausführung!* Zur Soldatensprache gehört also in einem weiteren Sinne auch die militärische Fachsprache (Militärsprache) und die inoffizielle Sondersprache der Vorgesetzten (Offizierssprache).

Ein bedeutender Teil der Soldatensprache korrespondiert mit der militärischen Fachsprache. Teilweise wurde die offizielle Sprache unverändert in die Soldatensprache integriert, teilweise wurde sie ihr anverwandelt, einige Wörter und Wendungen wurden vollständig vermieden. Auf vielfache Weise wurde in der Soldatensprache das Fachvokabular umgewertet, umgedeutet, umfunktioniert oder umbenannt. Rief beispielsweise ein Soldat einem anderen, der gar keine Gasmaske trug, das Kommando *Entwarnung!* zu, mit dem normalerweise der Befehl erteilt wurde, die Truppenschutzmaske abzusetzen, so unterstellte er damit, daß der Betreffende sehr häßlich aussähe. Ein militärsprachliches Kommando wurde umfunktioniert zu einer scherzhaft gemeinten Insultation. Charakteristisch sind ferner die emotional konnotierten Doubletten, durch die zahlreiche militärische Fachbegriffe ersetzt wurden, etwa die Bezeichnungen einzelner Teile von Bekleidung und Ausrüstung, allen voran *Stahlhelm* und *Truppenschutzmaske*, der Dienstgrade, der Elemente des Dienstalltags, der Verpflegung usw. Der Anhang zu diesem Wörterbuch enthält eine Zusammenstellung von Lexemen der Militärsprache der DDR als einfache Auflistung ohne Erläuterungen zu den einzelnen Wörtern. Einige Begriffe von zentraler Bedeutung, die von den Soldaten auch in der nicht-offiziellen Kommunikation verwendet wurden bzw. die notwendig sind, um bestimmte Erscheinungen der DDR-Soldatensprache zu verstehen, wurden auch in den Hauptteil des Wörterbuchs aufgenommen. Sie wurden als militärsprachlich gekennzeichnet.

Die Militärsprache, bestehend aus klar definierten Fachausdrücken, reglementierten Standardsätzen und in Dienstvorschriften festgelegten Kommandos und Befehlen, ist das offizielle Kommunikationsmittel für den dienstlichen Verkehr zwischen Vorgesetzten und Unterstellten. Bei der Arbeit an diesem Wörterbuch stellte sich jedoch heraus, daß die Vorgesetzten in der Kommunikation mit den Soldaten oder untereinander nicht nur die Militärsprache verwendeten, sondern daß sie auch eine eigene inoffizielle Sprache benutzten. Teilweise war die Offizierssprache nicht von der Soldatensprache zu unterscheiden, an bestimmten Lexemen hatten Soldaten nur passiv Anteil, an bestimmten überhaupt nicht. Einen Versuch, die Sprache der Offiziere in ihrem Verhältnis zur Soldatensprache zu beschreiben, hat es, so weit ich sehe,

noch nie gegeben.⁷ Da die Offizierssprache den Soldaten als Element der offiziellen Hierarchie gegenübertrat und auf die Unterstellten stark traumatisierend wirkte, konnte diese auffällige Erscheinung lange Zeit in ihrem Wesen unerkannt bleiben. Charakteristisch ist die Annahme, daß die Offiziere die Soldatensprache, den Jargon der Mannschaftsdienstgrade, zwar kannten, diese aber als eine niedrigere Ebene der Sprache betrachteten und sie normalerweise nicht verwendeten, sondern nur gelegentlich davon Gebrauch machten, um ihre streng normierte Sprache etwas aufzulockern, etwa wenn ein Hauptfeldwebel während der Dienstaussage einen Scherz anbrachte, im übrigen aber um eine korrekte Dienstsprache bemüht waren. Tatsächlich verhielt es sich ganz anders. Im Verlauf der Arbeit bemerkte ich immer mehr Lexeme, die mit der Soldatensprache unvereinbar waren, deren Verwendung durch Soldaten und Unteroffiziere widersinnig oder unmöglich gewesen wäre. Kein Soldat käme auf die Idee, den *Spieß* als *Mutter der Kompanie* oder die MPI als *Soldatenbraut* zu bezeichnen. Was damit gemeint war, wußten sie natürlich. Daß sie aber auch den *Apfelsinenorden* kannten oder daß sie sich jemals an einem *Pickeltrinken* beteiligt hätten, muß bezweifelt werden. Es sind also inhaltliche Kriterien, insbesondere Unverträglichkeit mit der Soldatensprache im engeren Sinne und spezielles Wissen, das bei Soldaten nicht vermutet werden konnte, die eine Kennzeichnung bestimmter Lexeme als *offizierssprachlich* notwendig machten.

Offizierssprache und Soldatensprache stehen offenbar in einem komplizierten Wechselverhältnis. Die Sprache der Mannschaften, die Soldatensprache im engeren Sinne, wurde durch die Offizierssprache in entscheidendem Maße geprägt. Umgekehrt hat auch die Soldatensprache auf die Offizierssprache zurückgewirkt, auch in der Offizierssprache lassen sich wesensfremde Elemente nachweisen. Eine ambivalente Zwischenstellung nahmen die Unteroffiziere (UaZ) ein. Teilweise traten sie wie Vorgesetzte auf, in der Mehrheit aber hatten sie engere Bindungen an die Wehrdienstleistenden im Grundwehrdienst.

Auch die Unterscheidung zwischen Offizierssprache und Militärsprache brachte zahlreiche Schwierigkeiten mit sich. Schwer zu entscheiden war oft, welchem Bereich ein Lexem zuzuordnen ist. Wörter wie *Stiefelputz*, *Schrankbau* oder *Wäschepäckchen* ähneln militärsprachlichen Begriffen wie *Waffenreinigen*, *Bettenbau* oder *Schrankordnung*, sind aber in der einschlägigen Dienstvorschrift (010/0/003 Innendienstvorschrift) nicht nachzuweisen. Offenbar sind die Grenzen zwischen kodifizierter und inoffizieller Sprache fließend. Wörter, die emotional unauffällig sind und in der offiziellen Kommunikation problemlos verwendet werden konnten, müssen der Militärsprache zugerechnet werden, auch wenn sie nicht kodifiziert sind.

7 Allerdings finden sich insbesondere in der pazifistischen Literatur zahlreiche Einzelbeobachtungen, etwa in GÜNTER WALLRAFF: Mein Tagebuch aus der Bundeswehr. Mit einem Beitrag von Heinrich Böll, Flottillenadmiral Elmar Schmäling und einem Dialog zwischen Günter Wallraff und Jürgen Fuchs, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1992, S. 70.

DDR-Soldatensprache – Bundessoldatendeutsch

Trotz des Neuanfangs nach 1945 und der Bemühungen um eine grundsätzliche Erneuerung des Personalbestandes der militärischen und Polizeitruppen war die Tradition der deutschen Soldatensprache auch in der DDR-Soldatensprache ungebrochen wirksam. Ein Hauptfeldwebel der NVA wäre in der Wehrmacht oder der Bundeswehr vermutlich überhaupt nicht aufgefallen. Das Gebrülle unterschied sich nicht, teilweise wurden wörtlich dieselben drastischen Redensarten verwendet und dieselben Zoten gerissen. Dafür ließen sich zahlreiche Beispiele anführen, ich beschränke mich hier auf einen Witz und eine officerssprachliche Redensart: »Die NVA wurde schon in der Bibel erwähnt. Dort steht: Sie trugen seltsame Gewänder und irrten ziellos umher.«⁸ Ein Soldat, dem ein Knopf an der Uniform fehlte, wurde von seinem Vorgesetzten angeschrien: »Wollen Sie etwa auf eigene Faust abrüsten?«⁹ Allerdings gab es auch einige Besonderheiten der DDR-Soldatensprache. Bestimmte Lexeme wurden verdrängt und ersetzt, andere umgedeutet oder bevorzugt. Außerdem sind in beiden deutschen Staaten und in ihren Armeen zahlreiche Neuprägungen festzustellen, durch die sie sich von der jeweils anderen Seite unterscheiden. Wörter wie *Rekrut* oder *Kommiß* wurden in der DDR nur noch selten verwendet, *Kameradschaft* spielte praktisch keine Rolle. Wenn man von *Kameraden* sprach, waren damit die Soldaten der Sowjetarmee gemeint. Außerdem war *Kamerad* die offizielle Anrede für Mitglieder der Gesellschaft für Sport und Technik (GST). Unter *Zivi* verstand man in der DDR etwas ganz anderes als in der Bundesrepublik. Es gab keinen zivilen Wehersatzdienst und keine Zivildienstleistenden. Wörter wie *E* und *EK*, die in der DDR-Soldatensprache allgemein verbreitet und jedem Wehrdienstleistenden verständlich waren, spielten in den Untersuchungen über das Bundessoldatendeutsch bisher keine Rolle. Auch durch die Einflüsse der unterschiedlichen Bündnispartner unterscheiden sich Bundessoldatendeutsch und DDR-Soldatensprache. Zwar trifft man verbreitet auf die Meinung, die russische Sprache hätte so gut wie keinen Einfluß auf die Sprache der DDR gehabt. Tatsächlich lassen sich in der DDR-Soldatensprache zahlreiche russische Lehnwörter und Lehnbildungen nachweisen, eine Tatsache, die nicht überrascht, wenn man bedenkt, wie viele Offiziere in der Sowjetunion studiert hatten. Da trotz des Verbots auch die Wehrdienstleistenden der DDR das Fernsehen und die Rundfunkprogramme der Bundesrepublik aufmerksam verfolgten, sind in der DDR-Soldatensprache auch Einflüsse der Sprache der Bundesrepublik nachweisbar, etwa Lexeme wie *ZDF* und *Chappi*.

8 Derselbe Witz wurde auch über die Bundeswehr erzählt, vgl. Humor in Uniform, Berlin: Verlagsunion Erich Pabel-Arthur Moewig KG, Rastatt 1990, S. [121] und MARKUS GANSEL: Das Bundeswehr-Lexikon (<http://www.freunde.imperium.de/gansel/bundeswehr.htm>).

9 Humor in Uniform (wie Anm. 8), S. [9].

Nationalsozialistische Lexik in der DDR-Soldatensprache

Auf dem Wege direkter Übernahme aus dem Dritten Reich sind auch nazistische Lexeme, Redensarten und Witze in die DDR-Soldatensprache gelangt. Sie lassen sich bis in die 1980er Jahre hinein nachweisen. Von isolierten Gruppen wurden Feiern zu Hitlers Geburtstag organisiert, auf denen Nazilieder gegrölt und nationalsozialistische Symbole verherrlicht wurden.¹⁰ Auch Vorgesetzte und Offiziere standen der deutschen Militärtradition und dem Nationalsozialismus durchaus positiv gegenüber. Geahndet wurden lediglich gröbere Exzesse. Sprachlicher Faschismus wurde teilweise kritiklos, teilweise in bewußter Absicht übernommen. Verbreitet stieß man auf Bewunderung für den Nationalsozialismus, die SS und Adolf Hitler. Auch das durch den Nationalsozialismus geprägte Vokabular des Antisemitismus läßt sich in der DDR-Soldatensprache nachweisen.

LQI – Sprache des Vierten Reiches

Aufarbeiten heißt, sich erinnern. Wie zuverlässig ist unsere Erinnerung? Neigt sie dazu, vergangene Zeiten zu verklären? Sieht sie alles in einem besonderen Licht? Die Sprache, sagt Martin Luther, ist die Scheide, darinnen die Messer des Geistes stecken. Aber sie ist auch das Messer selbst, das mit schneidender Schärfe verletzt, sie ist das Gleisnetz, auf dem Gedanken und Gefühle einherfahren, sie ist der materialisierte Ausdruck der Lebensbedingungen ihrer Sprachträger. Und Sprache ist ein Erinnerungsmittel, sie ist Gegenstand und Medium der Erinnerung. Die Sprache ist es, die für uns dichtet und denkt, die das Gefühl lenkt und das ganze seelische Wesen steuert, stellte Viktor Klemperer fest. »Worte können sein wie winzige Arsendosen: sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da.«¹¹ Es kam also darauf an, mit Hilfe der Lexikographie zu zeigen, wie es wirklich war, was die Menschen dachten und taten, was sie bewegte. Es kam darauf an zu fragen, welche Sprache die Wörter eigentlich reden, welche Geschichten sie erzählen. Das Wörterbuch stellt also den Versuch dar, den auffälligsten und charakteristischsten Teil des Wortschatzes der DDR-Soldatensprache zu erfassen und zu dokumentieren und mit dem Sprachzustand den Charakter der Armee und der Epoche zu beschreiben.

Die Abgeschlossenheit der auf engstem Raum konzentrierten Kommunikationsgemeinschaft, die durch den Dienstilltag, die Hierarchiestrukturen, die Anforderungen von außen ständig erzeugten und latent gehaltenen Spannungen, die extreme Aufladung des gesamten Bereichs mit gesellschaftlicher Bedeutsamkeit bewirkten eine intensive produktive sprachliche Auseinandersetzung mit einer Reihe zentraler Themen. In immer neuen Allegorien und

10 Vgl. BERND EISENFELD: Nazistischer Geist im sozialistischen Waffenrock, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Die Gegenwart, Nr. 65, 18.3.1999, S. 14.

11 VIKTOR KLEMPERER: LTI. Notizbuch eines Philologen, Leipzig: Reclam 1975, 6. Aufl. 1980, S. 21.

Vergleichen wurde das Wesen des Militärs in seinen Erscheinungsformen von der Soldatensprache dekuviert und mit ätzendem Spott bedacht – die militärische Doktrin, das Gehabe von Vorgesetzten und Unterstellten, die Rangstufen und die offiziellen Rituale. *Asche* war eine gängige soldatensprachliche Vokabel für die Armee, die offizielle Bezeichnung *Ehrendienst* nicht mehr als ein Euphemismus, ein ideologisch verbogenes, verlogenes Wort. Wäre es wirklich eine so große Ehre gewesen, wäre kaum jemand auf die Idee gekommen, die Arreststrafe noch dadurch zu verschärfen, daß die Soldaten die im Strafarrest verbrachten *Tage nachdienen* mußten. Offizielle Ehrenzeichen wurden durch radikal wertende Lexeme herabgewürdigt. Das Verhältnis zwischen den Vorgesetzten und den Soldaten wird durch Bezeichnungen wie *Bonzen* oder *Zecken* für Offiziere charakterisiert. Die durch nichts gerechtfertigte Arroganz der *Berufsunteroffiziere* schlug sich in zahlreichen Lexemen nieder, unter anderem in der Umdeutung der offiziellen Abkürzung *BU* zu *blind und unfähig*, *blind und unbeholfen*, *besonders unfähig*, *besoffen unterschrieben*, *bildungsunfähig*, *berufsunfähig*. Einige Begriffe des Wörterbuchs lassen wichtige Rückschlüsse zu auf das politische Unterdrückungssystem in der DDR, in dem es niemals einen zivilen Wehersatzdienst gegeben hat. Die Alternativen lauteten *Bausoldat* oder *Schießsoldat*; Totalverweigerer mußten empfindliche Gefängnisstrafen in Kauf nehmen.

Auch das Versagen der ideologischen Indoktrination kann an der von den Soldaten und Unteroffizieren verwendeten Lexik nachgewiesen werden. Zielscheibe des Spottes war das gesamte Arsenal der politischen Einflußnahme mit ihren Funktionsoffizieren, Politschulungen, Schulungsmaterialien usw. In der *Märchenstunde* wurde unter der Aufsicht des *Wünsch-dir-was* das *Bummiheft* durchgearbeitet, in dem zwar nichts als *Gesülze* stand, aber wer gut aufgepaßt hatte, konnte das *Abzeichen für gute Witze* bekommen oder sogar die *Kratzerplatte*. Das propagierte *Feindbild* und die Lehre von der *vernichtenden Abfuhr*, die den *aggressivsten Kräften des Imperialismus* im Falle eines militärischen Konflikts erteilt werden würde, stießen bei breitesten Kreisen auf Ablehnung. *Kampfkraft*, *Gefechtsbereitschaft*, *Verteidigungsfähigkeit* waren nur Propagandawörter, geglaubt hat kaum einer daran, daß mit den veralteten und maroden Waffen ein moderner Krieg zu gewinnen sei. Im Zeitalter der Mittelstreckenraketen, angesichts der verzweifelten Kraftakte des Wettrüstens und der ständig wachsenden Vernichtungspotentiale in Europa machten sich bei den Soldaten zunehmend Skepsis über den Sinn des Soldatseins in der DDR, Pessimismus und Hoffnungslosigkeit bemerkbar. *Bevor wir aus dem Tor raus sind, stehen die Amis schon am KdL und verteilen Urlaubsscheine und Kaugummis!*, war eine gängige Redensart.¹² Und

12 Von den Minderwertigkeitskomplexen des kleinen Bündnispartners war nicht nur die NVA betroffen: »Es gibt Leute, die behaupten, die Bundeswehr sei eine Trachtengruppe, die den Feind an der Grenze so lange aufhalten soll, bis richtiges Militär kommt.« (Humor in Uniform, wie Anm. 8, S. [54]).

bei der Verabschiedung am Freitag wünschten sich die Offiziere gegenseitig *ein atomfreies Wochenende und einen guten Westempfang*. So spiegeln sich in der Sprache die Haltungen der Wehrdienstleistenden zur Frage des Wehrdienstes im Sozialismus wieder, dem als *Friedensdienst* und als *notwendige Maßnahme* zum »Schutz der sozialistischen Ordnung« und der »sozialistischen Errungenschaften des Volkes gegen alle Angriffe von außen«¹³ eine erstrangige Stellung im ideologischen System der DDR beigemessen wurde.

Die Freude an Sprachspielereien, ein wichtiges Motiv für die Produktivität der Sprache, ist für die Soldatensprache in besonderem Maße charakteristisch. Der spielerische Umgang mit Sprache führte zu lexikalischen Ungetümen wie *Zwischenkeimkotzkübelkastendeckelumdieeckespringschwein*. Mit ähnlichen Bausteinen wurden immer neue und längere Kombinationen hervorgebracht, die in einem Wörterbuch kaum vollständig zu erfassen sind. Auch die oft sehr umfangreichen Synonymketten, horrenden Übertreibungen, Sprachwitze und scherzhaften Metaphern erklären sich, wenigstens zu einem Teil, durch den Genuß an sprachlicher Betätigung und Produktivität. Allerdings ist der in älteren Arbeiten oft als Ansatzpunkt und Motiv für die Sammlung und Erforschung der Soldatensprache verabsolutierte »feldgraue Humor« ein ohnmächtiger, schwarzer, sarkastischer Humor. Mit der ästhetischen Funktion verknüpft ist die Kompensationsfunktion der Soldatensprache. Die Fäkaliensprache, von der traditionell in Soldatenkreisen exzessiver Gebrauch gemacht wird, diente nicht nur der sexuellen Kompensation, sondern überhaupt der Abwehr von Angriffen auf die persönliche Integrität des Einzelnen. Charakteristisch ist die Abnutzung selbst der extremsten Lexeme und die daraus resultierende Suche nach immer neuen Steigerungsmöglichkeiten der Sprache.

Zahlreiche sprachliche Erscheinungen lassen sich nicht aus dem Bezug der getroffenen Aussagen zur Realität erklären, sondern nur aus den besonderen Verhältnissen der Kommunizierenden zueinander und zu bestimmten Erscheinungen der Wirklichkeit, aus ihren psychologischen Motiven, die ebenfalls eine Art Realität bildeten. Der Affekt, der mit einer Aussage verknüpft werden konnte, war nicht selten der einzige Zweck einer Äußerung. *Der wahre E geht vor dem Schnee!*, diese Redensart kannte wohl jeder Wehrdienstleistende in der DDR. Sie brachte die Überlegenheit und Schadenfreude der Soldaten des 3. Diensthalbjahres denen gegenüber zum Ausdruck, die erst nach dem Winter entlassen werden würden. Allerdings gab es auch einen Spruch für diejenigen, die im Frühjahr nach Hause gehen durften: *Der wahre E geht nach dem Schnee*. Es kam also gar nicht darauf an, ob die Entlassung im Frühjahr oder im Herbst erfolgte, wichtig war das Aufrücken in die oberste, privilegierte Stufe in der Hierarchie der Diensthalbjahre, wichtig war, selbst bald entlassen zu werden und der Freude auf dieses Ereignis Ausdruck zu verleihen.

13 Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 6. April 1988, Abschn. I, 1. Kap., Artikel 7.

Der wahre E... – wie war er denn, was bewegte ihn, wie sprach, dachte, fühlte er? War er *klug und weise*, wie er von sich selbst behauptete, der *große E*, oder war er die verkörperte Perversion des Soldatenstandes, ein ins Gemeine und Boshafte verkehrter Schwejk? Wie sah er die Welt? Und welcher Art war seine Renitenz gegen das System? Bei der Sammlung zur Soldatensprache kam es mir hauptsächlich darauf an zu zeigen, welche Geschichten man den Wörtern ablauschen kann. Das ist, wenn ich Klemperer und sein LTI richtig verstanden habe, die wichtigste Aufgabe eines Lexikologen. Als die spanischen Juden im Mittelalter zwangschristianisiert wurden, nannte man sie nicht etwa *Christen*, sondern *Neuchristen*. Die DDR-Bürger wurden nach dem Beitritt *Neubundesbürger*, ihre Länder *neue Bundesländer*. Ein Unterschied mußte gemacht werden, und das Wort ist es, das distinguert und die Distinktion sinnfällig zum Ausdruck bringt, sie handhabbar werden läßt wie eine Münze, die man wohl einmal betrachtet, besonders wenn sie noch neu in der Börse klingelt, dann aber bedenkenlos ausgibt und einnimmt.

In vielen Zuschriften und Gesprächen ist die Sprache, die in den Kasernen der DDR gesprochen wurde, mit der von Viktor Klemperer beschriebenen LTI verglichen worden. Mehrfach wurde dabei eine offenbar naheliegende Bezeichnung geprägt: LQI, die Sprache des Vierten Reiches. Gemeint war damit nicht nur die offizielle Militärsprache mit ihren verlogenen Losungen, ihrem verheuchelten Pathos, ihren verknöcherten politischen Inhalten, gemeint war die Gesamtheit der Sprache als Lebelement der Sprachträger, die alle Lebensbereiche wie ein Gift durchdrang, der gegenüber sich der einzelne fremd und hilflos fühlte. Gemeint war auch die Soldatensprache, die, obwohl sie zahlreiche Unwahrheiten der offiziellen Sprache aufzudecken und mit schlagender Sicherheit und Klarheit zu benennen vermochte, ebenfalls nicht in der Lage war, das System aufzuheben, sondern, selbst ein Bestandteil des Systems, die Phrasenhaftigkeit und die Inhumanität des militärischen Lebens unter anderem Vorzeichen reproduzierte. Zu einer wirklichen Lebensmöglichkeit, zu einer lebberen Alternative konnte sie für die Masse der Soldaten und Unteroffiziere nicht werden. Die ausweglose Zwangssituation, in der sich die Wehrdienstleistenden in der DDR befanden, wird auch in ihrer zwiespältigen Haltung zur Soldatensprache deutlich. Und sie spiegelt sich in ihrer Sprache wieder. Der Wahrheit, die sich in der Sprache offenbart, nachzuspüren, war der Sinn dieser Arbeit.

Hinweise zur Benutzung

Das diesem Wörterbuch zugrundeliegende Material stammt hauptsächlich aus drei verschiedenen Quellen: Aufzeichnungen des Autors aus der Zeit seines eigenen Wehrdienstes (Eggesin 1981; MSR 28, Rostock, 1981–84), Befragungen ehemaliger Wehrdienstleistender und Zuschriften auf eine öffentliche Umfrage in den Zeitungen und Zeitschriften Anfang der 1990er Jahre. Außerdem wurde die Literatur ausgewertet: sowohl Erzählwerke aus dem Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik als auch kritische belletristische und essayistische Werke, die erst nach der Wende erscheinen konnten. In das Wörterbuch aufgenommen wurden ohne Auswahl sämtliche als soldatensprachlich zu erkennenden Lexeme, die wenigstens einmal glaubhaft belegt und in der Verwendung nicht zu stark auf einen kleinen Kommunikationsbereich eingeschränkt waren. In Ausnahmefällen wurden auch charakteristische Einmalprägungen (z.B. *Biergefreiter*, *Broilereck*) und Lexeme zweifelhafter Herkunft aufgenommen. Wörter und Wendungen, die der allgemeinen Umgangssprache entstammen, wurden erfaßt, wenn sie durch die Häufigkeit der Verwendung oder durch Gebrauchsbesonderheiten deutlich als Bestandteile der Soldatensprache zu erkennen waren. Interferenzerscheinungen zwischen der Soldatensprache und der Umgangssprache sind vielfach belegt, ohne daß im einzelnen die Entlehnungsrichtung nachzuvollziehen war. Das Wörterbuch beschränkt sich auf die Feststellung der Lexeme und ihre Zuordnung zur Soldatensprache.

Hauptbestandteil des Buches ist das Glossar, in dem die Lexik der DDR-Soldatensprache erfaßt und knapp erklärt wird. Abkürzungen sind am Anfang der den einzelnen Buchstaben gewidmeten Kapitel angeordnet. Komposita, deren erstes Glied ein Kurzwort ist, werden im Anschluß an das Kurzwort nacheinander aufgelistet. Aus dem allgemeinen Teil herausgezogen und gesondert noch einmal zusammengefaßt sind, jeweils in repräsentativer Auswahl, Numeralia und Toponyme (Ortsnamen). Außerdem werden im Anhang Lieder, Sprüche, Witze und Dokumente dargeboten. In einem besonderen Teil des Wörterbuchs ist eine Auswahl der Lexik der DDR-Militärsprache zusammengestellt, ohne daß die einzelnen Lexeme erläutert wurden. Durch Verweisungen auf die Stichwörter im allgemeinen Teil werden die Beziehungen zwischen der Militärsprache und der Soldatensprache aufgezeigt, soweit sie auf diese Weise zu beschreiben sind. Eine vollständige Darstellung der Beziehungen zwischen der Militärsprache und der Soldatensprache ist allerdings nicht möglich gewesen. Zahlreiche militärsprachliche Lexeme haben keine Entsprechungen in der Soldatensprache im engeren Sinne gefunden. Durch die Verweisungen auf den soldatensprachlichen Teil des Wörterbuchs erhält dieser Anhang zusätzlich die Funktion eines Registers.

Die einzelnen Stichwörter enthalten Angaben zu den grammatischen Merkmalen, zur Bedeutung, zu Gebrauchsbesonderheiten und typische Bei-

spiele. Wo Lexeme in der Verwendung auf sprachliche Stereotype eingeschränkt waren, wurden nur diese Stereotype verzeichnet. Die Etymologie wird nur in besonderen Fällen erklärt. Dabei wurde berücksichtigt, daß Besonderheiten der DDR-Sprache für Benutzer erläutert werden müssen, die nicht mit den Einzelheiten des DDR-Alltags vertraut sind. In Einzelfällen wurden auch Erläuterungen zur Geschichte von Lexemen oder Hinweise auf charakteristische Quellentexte angegeben, insbesondere, wo die Tradition der deutschen Soldatensprache in ihren verschiedenen Epochen sichtbar wird. Fakultative Bestandteile von Lexemen und Varianten sind in runden Klammern angegeben, zusätzliche Erläuterungen in eckigen Klammern.

Das Wörterbuch folgt der von den Sprachträgern verwendeten gebräuchlichen Schreibweise, wie sie den Quellen zu entnehmen war, auch wo diese nicht mit den derzeit gültigen orthographischen Regeln übereinstimmte. Typisch für die DDR-Soldatensprache war beispielsweise die Verwendung des Apostrophs in *EK's*, *GV's* usw., niemand hätte *EKs* bzw. *GVs* geschrieben. Sämtliche in den Zuschriften übermittelten Schreibvarianten wurden dokumentiert, sofern sie nicht als eindeutige Fehler auszumachen waren.

Lieder und Sprüche

Im Anhang ist eine Auswahl von Liedtexten und Sprüchen zusammengestellt, die von den Wehrdienstleistenden tradiert wurden bzw. die in ihrem Leben eine besondere Bedeutung hatten. Der Abdruck erfolgt jeweils in der uns mitgeteilten Textfassung, lediglich eindeutige Versehen wurden berichtigt. Bei populären Liedern und Marschliedern sind Textstellen mit Signalfunktion hervorgehoben. Nicht in allen Fällen konnten die Urheber bzw. die Vorbilder ermittelt werden.

Populäre Lieder und Schlager wurden laut gesungen oder gegrölt, mitgesungen und in Radio-Wunschsendungen zu besonderen Tagen bestellt. Meist waren es einzelne Wörter oder Textabschnitte, die für die Wehrdienstleistenden Signalfunktion hatten, und die dann auch entsprechend hervorgehoben wurden. Auf ähnliche Weise wurden auch beim Marschgesang Wörter wie *Heimat* und *Freiheit* besonders betont. Besonders beliebt waren Schlager, in denen es um eine gewisse Anzahl von Tagen bis zu einem besonderen Ereignis ging. Die Tageszahl wurde dabei oft ausgetauscht. Rundfunksender wie RIAS Berlin hatten sich darauf eingestellt, an den entsprechenden Tagen die passende Musik zum Fest zu liefern – etwa »99 Luftballons« von Nena oder »Sieben Mal Morgenrot, sieben Mal Abendrot« von Andreas Holm.

Sehr zahlreich sind meist die Varianten der tradierten Lieder, Liedfragmente und Sprüche, von denen in der Regel Autoren nicht bekannt sind. Sie enthalten Versatzstücke, die auf unterschiedliche Weise kombiniert und den jeweiligen ortsspezifischen Bedürfnissen angepaßt wurden. Teilweise sind diese Texte nur fragmentarisch erhalten.

Autorenlieder hatten in der Regel eine geringere Verbreitung. Da die Texte oft anonym überliefert sind, waren Autorenlieder mitunter nicht eindeutig von den tradierten Liedern zu unterscheiden.

Charakteristisch sind Adaptionen bekannter Lieder und Schlager und Kontrafakturen offizieller Lieder. »Grün ist meine Waffenfarbe, die so stolz ich trag. ...« heißt es in einem Lied von Werner Karnstedt und Rolf Zimmermann, das in den Grenztruppen zum Marschgesang befohlen wurde.¹ Im Soldatenmund wurde daraus: »Grün, das ist 'ne Affenfarbe, die ich nicht vertrag ...«. Es kam vor, daß solche Textversionen selbst beim Marschgesang untergeschummelt wurden. Merkte der kommandierende Offizier oder Unteroffizier etwas, wurde nach Dienstscluß *Strafexerzieren* angesetzt. Dabei kam es oft zu einem verzweifelten Machtkampf, der nicht selten unentschieden endete. Runde um Runde marschierte die Kompanie um den *Ex-Platz*, wobei die unterschiedlichsten *Einlagen* befohlen wurden, zu den gewöhnlichsten gehörten *Gas*, *Ex-Schritt*, *Laufschritt*, *Stellung*. War ein einzelner Querulant auszumachen, mußte er *Sputnik laufen*. Aber was macht man, wenn die ganze Truppe rebelliert? Die Soldaten wehrten sich gegen den ihnen aufgezwungenen Gesang und die Texte, die ihr Lebensgefühl beleidigten, durch alle möglichen Arten von Textentstellung, aber auch durch falsche Betonungen oder Überbetonung besonderer Textstellen. So wurden die Worte »Heimat« und »Freiheit« überbetont herausgeschrien. Es kam auch vor, daß der Marsch auf dem rechten statt auf dem linken Fuß betont wurde. Aus einer Einheit wurde berichtet, man habe im $\frac{3}{4}$ -Takt marschiert – der begleitende Unteroffizier merkte zwar, daß etwas nicht stimmte, konnte aber nichts machen.

In einem besonderen Anhang wurde eine Auswahl charakteristischer Sprüche zusammengestellt. Weitere Sprüche sind unter den jeweiligen Stichwörtern verzeichnet. Bei den Sprüchen handelt es sich meist um einfach gereimte Zwei- oder Vierzeiler. Eine besondere Form waren die Wechselrufe nach dem Muster »EK's wo seid ihr?«, bei denen einer als Vorrufer nacheinander eine feststehende Reihe von Fragen rief und die ganze Meute lautstark darauf antwortete. So ein Wechselruf konnte mehrfach nacheinander wiederholt werden, wobei sich die Lautstärke und das Pathos immer mehr steigerten und schließlich alles in einem nicht mehr zu übertreffenden infernalischen Gebrüll der wichtigsten Worte endete: »Nach Hause!«

Witze

Wie überall in der DDR gab es auch in der Armee eine blühende Witzkultur. Im Anhang ist eine Auswahl von gängigen Witzen wiedergegeben, wie sie in den Kasernen erzählt wurden. Ausgewählt wurden hauptsächlich Beiträge zu den Themenbereichen Militär und Politik. Die Witze stammen aus denselben Quellen wie das lexikalische Material dieses Wörterbuchs. Über die Herkunft einzelner Witze ließen sich also keine Aussagen treffen. Auffällig ist wiederum eine ganze Reihe von Witzen, die hauptsächlich von Vorgesetzten und Offi-

1 Heimat, dich werden wir hüten. Ein Liederbuch für den Marschgesang, hg. von Oberst Erhard Schröder und Major Günter Rudolph, Berlin: Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, 1978, S. 76–77.

zieren im Verkehr mit den Mannschaften oder untereinander verwendet wurden (Offizierswitze). Der Übergang zu den Sprüchen, zur Kurzprosa und zum Wortwitz ist fließend.

Probleme

Neben den bereits geschilderten speziellen Problemen sind einige generelle Schwierigkeiten aufgetreten, die im Rahmen dieses Wörterbuchs nicht oder nicht befriedigend gelöst werden konnten. Sie sollen hier wenigstens kurz benannt werden.

Mit den Mitteln des Wörterbuchs schwer darstellbar ist das schillernde Diapason von Bedeutungsnuancen und Konnotationen zahlreicher Lexeme, die sich je nach Situation auf unterschiedlichste Weise realisieren konnten. Der Inhalt einer Sprachhandlung wird nicht allein durch die Bedeutung der gesprochenen Wörter determiniert, sondern auch durch das Verhältnis, in dem die Kommunikationsteilnehmer zueinander stehen. Auch die komplizierte Struktur der Soldatensprache, die sowohl die hierarchische als auch die Einheitsstruktur der Streitkräfte widerspiegelt, entzieht sich einer differenzierten Beschreibung.

Eine besondere Schwierigkeit lag in der denotativen Unbestimmtheit zahlreicher Wörter, in der Tendenz der Loslösung der Wortkörper von ihren Inhalten bis zur völligen inhaltlichen Bedeutungslosigkeit. Insbesondere Schimpfwörter traten oft ohne erkennbaren Denotatsbezug auf und realisierten nur noch die beleidigende Funktion. So erklärt es sich auch, daß einzelne Wörter in verschiedenen Einheiten teilweise sogar mit gegensätzlicher Bedeutung verwendet werden konnten. *Sackstand* bedeutete in einigen Einheiten ›Unruhe, anstrengender Dienst‹, in anderen genau das Gegenteil.

Auch aus einem anderen Grund ist der dokumentarische Wert einzelner Wörter eingeschränkt. Oftmals wurden bestimmte Vorkommnisse weitergezählt, ohne daß die Soldaten selbst an dem Geschehen, von dem sie berichteten, teilgehabt hätten. Gerade die aufsehenerregendsten, exzeptionellen Fälle tendieren ja am meisten zur Legendenbildung. Gar nicht zu entscheiden ist aufgrund der Quellenlage, ob ein Begriff tatsächlich erlebtes oder nur von anderen mitgeteiltes Geschehen bezeichnet. *Musikbox* und *Schildkröte* hat es zweifellos gegeben, ich selbst kannte sie aber nur vom Hörensagen.

Ein weiteres Problem waren die nichtsprachlichen Zeichen, die verwendet wurden und die mit der Soldatensprache in einem engen Zusammenhang standen. Gesten und Handzeichen konnten Äußerungen begleiten und bekräftigen, in einigen Fällen konnten sie anstelle von Äußerungen verwendet werden, in einigen Fällen hatten sie keine verbalen Pendanten. Unter streng lexikologischem Gesichtspunkt sind auch Wörter wie *Zahnbürste*, *Rasier Klinge*, *Koppelschloß*, *Lottoschein* oder *Fleckenentferner* weder unter inhaltlichem noch unter konnotativem Gesichtspunkt als soldatensprachlich zu beschreiben. Daß ein Soldat von seinem *Spieß*, der sich so gern als *Mutter der Kompanie* gerierte, beauftragt wurde, das Klobeck mit seiner Zahnbürste

zu schrubben, macht die *Zahnbürste* noch nicht zu einem Objekt der Philologie. Wo sich mit Wörtern solche besonderen Vorstellungen verknüpften, die sich beschreiben ließen, habe ich nicht auf die Aufnahme ins Wörterbuch verzichten wollen.

Da es sich bei der DDR-Soldatensprache hauptsächlich um eine gesprochene Sprache handelte, die nur ausnahmsweise zur Schriftform gelangte, war die Schreibung von Wörtern oft nicht bekannt, selbst bei offiziellen oder halboffiziellen Lexemen waren teilweise Variationen zu beobachten. Auch über die Herleitung und die genaue Bedeutung von Wörtern konnten die Befragten oftmals keine Auskunft geben.

Abgesehen davon, daß Vollständigkeit in der Verzeichnung des lexikalischen Materials einer Sprache kaum möglich ist, sind auch aus systematischen Gründen Fehlstellen nicht zu vermeiden. Da die Untersuchung empirisch geführt wurde, durften Widersprüche nicht nivelliert, Lücken nicht ausgefüllt werden. Zahlreiche Bräuche haben überhaupt keine Spuren in der Sprache hinterlassen. Außerdem wurden Begriffe, die es gab, nicht wahrgenommen und folglich auch nicht gemeldet, da sie als selbstverständlich angesehen wurden. Schließlich war die Zahl der Beiträger verhältnismäßig klein. Dennoch kann man davon ausgehen, daß der wesentliche, am meisten verbreitete Wortschatz durch die angewendete Methode erfaßt werden konnte.

Bei der Bezeichnung konkreter Sachverhalte wurde das begriffliche Dilemma deutlich. Es gab einfach keine passenden Begriffe, etwa für die Gruppe von Gegenständen, die hier *Idole* genannt worden sind. *Kameradenschikane* und *Kameradenjustiz* sind verwendet worden, um häufige Formen der Interaktion zwischen den Soldaten zu beschreiben, die allerdings überhaupt nichts mit Kameradschaft zu tun hatten. Ähnlich verhält es sich mit *EK-Belustigung*. Was für die einen Scherz und Spiel zu sein schien, war für andere, die darunter zu leiden hatten, die schlimmste Schikane und Quälerei.

Die lange Entstehungszeit des Wörterbuchs brachte es mit sich, daß der Gegenstand, der hier zur Darstellung gelangt, inzwischen historisch geworden ist, also auch als etwas Vergangenes dargestellt werden muß. Das zog die Notwendigkeit eines Wechsels des grammatischen Tempus nach sich, was in vielen Fällen jedoch nicht konsequent verwirklicht werden konnte. Nicht jedes Präsens kann ohne Sinnverlust durch Präteritum ausgewechselt werden. Ich habe versucht, auf ein generelles (historisches) Präsens oder auf tempusneutrale Darstellungsformen auszuweichen, was aber in vielen Fällen auch nur eine Notlösung war, manchmal gar nicht funktionierte. Einheitlichkeit auf diesem Gebiet war nicht zu erreichen, denn die Soldatensprache kennt keine Tempora, sie ist eine Sprache der Gegenwart ohne Vergangenheit und Zukunft.

Abkürzungsverzeichnis

Verwendete Zeichen, Abkürzungen und Konnotationsattribute Bezeichnungen für typische Sprachhandlungsmuster

~	Tilde, Wiederholungszeichen	Bpo	Bereitschaftspolizei
=	gleichbedeutend mit	Bsp.	Beispiel
→	siehe auch, Verweis auf ein einzelnes Stichwort oder eine Aufzählung von Stichwörtern	derb	im Verhältnis zur Soldatensprache, die insgesamt ausgesprochen derb ist
↔	Antonym, Verweis auf ein einzelnes Stichwort oder eine Aufzählung von Stichwörtern	DHJ	Diensthalbjahr
•	Beispiel, typischer Satz, typische Konstruktion, stehende Redensart, feststehende Wendung. Ist unter einem Stichwort nur ein Beispiel angegeben, handelt es sich um ein Stereotyp, das nur in der angegebenen Form verwendet wurde.	Drohung	
[...]	Erklärungen, Zusätze	eigtl.	eigentlich
[...]	Nachsatz, eine zunächst nicht mit ausgesprochene Ergänzung, die mitgedacht oder erfragt werden mußte (Verblüffungseffekt, Gewöhnungseffekt, Irritationsfrage; Herausbildung von Assoziationsketten mit Tendenz zur Verselbständigung einzelner Glieder)	engl.	englisch
(...)	fakultative Bestandteile, Varianten	euph., Euph.	euphemistisch, Euphemismus
[a:]	Kennzeichnung des langen Vokals	f	feminin (weiblich)
<	gebildet aus, umgedeutet von, Entlehnung aus (Assoziationsketten)	Fachspr.	Fachsprache
>	umgedeutet zu, verwendet in	fikt.	fiktiv, Fiktion
KAPITÄLCHEN	zur Kennzeichnung von Gliederungspunkten	gemeinspr.	gemeinsprachlich in der DDR
<i>Kursivierung</i>	zur Angabe der grammatischen Merkmale und zur Kennzeichnung von Textebenen, die nicht auf andere Weise deutlich unterschieden waren	Ggs.	Gegensatz
abfällig		Grenzbr. Küste	Grenzbrigade Küste
Abk.	Abkürzung	GT	Grenztruppen
abwertend		hebr.	hebräisch
allgem.	allgemein	Idol	vgl. Einleitung, S. 15
analog	Analogbildung	inch.	inchoativ
Ausspr.	Aussprache	Interj.	Interjektion
Beleidigung		intr.	intransitiv
bildl.	bildlich	iron., Iron.	ironisch, Ironie
		irr.	irreal
		jd	jemand
		jidd.	jiddisch
		jm	jemandem
		jn	jemanden
		Konj.	Konjunktion
		Ktft.	Kontrafaktur, Karikierung eines Begriffs durch Austausch einzelner Elemente
		lat.	lateinisch
		LSK/LV	Luftstreitkräfte, Luftverteidigung
		m	maskulin (männlich)
		MDI	Ministerium des Innern
		medizin.	medizinisch
		milit., Milit.	militärsprachlich, Militärsprache
		m.-l., M.-l.	marxistisch-leninistisch, Marxismus-Leninismus
		n	neutrum (sächlich)
		Name	Eigenname
		Nebenf.	Nebenform
		niederdt.	niederdeutsch
		norddt.	norddeutsch
		offiz.	offizierssprachlich (Angabe erfolgt nur, wenn eine Unter-

	scheidung zur Soldatensprache möglich ist)		scheidung zur Offiziers- oder Militärsprache notwendig ist)
Pers.	Personifikation	sowjet.	sowjetisch
Pl.	Plural (nicht angegeben, wo eine Pluralform nicht existiert bzw. in der Kommunikation nicht verwendet wurde)	spött.	spöttisch
		statt	anstelle eines anderen Lexems gebrauchter Ausdruck (Euph., Kftf., Wortwitz u.a. Motive)
Plt.	Pluraletantum (eine Singularform existiert nicht oder wurde nicht verwendet)	Steigerung	lexikalische Steigerung (lexikalische Gradationsbeziehung zu einem anderen Lexem)
Rda.	Redensart(en)	Syn.	Synonym
Rdw.	Redewendung(en), Entgegnung(en)	techn.	technisch
		tr.	transitiv
refl.	reflexiv	tschech.	tschechisch
rotw.	rotwelsch	u.a.	und andere, unter anderem
russ.	russisch	u.ä.	und ähnliches
sächs.	sächsisch	Übertr.	Übertreibung
Sarkasmus		umgspr.	umgangssprachlich
scherzh.	scherzhaft (gemeint)	urspr.	ursprünglich
Schimpfw.	Schimpfwort	Var.	Varianten (es existieren weitere Varianten)
Sgl.	Singular	VM	Volksmarine
Sglt.	Singularetantum (eine Pluralform existiert nicht oder wurde nicht verwendet)	vgl.	vergleiche
		Wortwitz	Wort mit komischen Beziehungen zu anderen Lexemen
sold.	soldatensprachlich (Angabe nur, wenn eine explizite Unter-	Zus.	Zusammensetzung

Fahneneid der Angehörigen der Nationalen Volksarmee*

ICH SCHWÖRE:

Der Deutschen Demokratischen Republik, meinem Vaterland, allzeit treu zu dienen und sie auf Befehl der Arbeiter-und-Bauern-Regierung gegen jeden Feind zu schützen.

ICH SCHWÖRE:

An der Seite der Sowjetarmee und der Armeen der mit uns verbündeten sozialistischen Länder als Soldat der Nationalen Volksarmee jederzeit bereit zu sein, den Sozialismus gegen alle Feinde zu verteidigen und mein Leben zur Erringung des Sieges einzusetzen.

ICH SCHWÖRE:

Ein ehrlicher, tapferer, disziplinierter und wachsamer Soldat zu sein, den militärischen Vorgesetzten unbedingten Gehorsam zu leisten, die Befehle mit aller Entschlossenheit zu erfüllen und die militärischen und staatlichen Geheimnisse immer streng zu wahren.

ICH SCHWÖRE:

Die militärischen Kenntnisse gewissenhaft zu erwerben, die militärischen Vorschriften zu erfüllen und immer und überall die Ehre unserer Republik und ihrer Nationalen Volksarmee zu wahren.

Sollte ich jemals diesen meinen feierlichen Fahneneid verletzen, so möge mich die harte Strafe der Gesetze unserer Republik und die Verachtung des werktätigen Volkes treffen.

* Erlaß des Staatsrates der Deutschen Demokratischen Republik über den aktiven Wehrdienst in der Nationalen Volksarmee (Dienstlaufbahnordnung) vom 24. Januar 1962, Anlage 1 zu § 3, in: Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik Teil I, Nr. 1, Berlin, den 25. Januar 1962, S. 12.

Im Wortlaut leicht davon abweichend war der Fahneneid der Angehörigen der Grenztruppen der DDR, der Bereitschaftspolizei und der anderen militärischen Einheiten, in denen Wehrdienst geleistet wurde. Aktiven Dienst leistende Angehörige der Kampftruppen und der Zivilverteidigung legten einen Diensteid mit ähnlichem Wortlaut ab. Außerdem wurden beim Eintritt in verschiedene Organisationen und bei besonderen Gelegenheiten die unterschiedlichsten Gelöbnisse mit ähnlichen Formulierungen abgelegt.

Gelöbnis der Bausoldaten**

ICH GELOBE:

Der Deutschen Demokratischen Republik, meinem Vaterland, allzeit treu zu dienen und meine Kraft für die Erhöhung ihrer Verteidigungsbereitschaft einzusetzen.

ICH GELOBE:

Als Angehöriger der Baueinheiten durch gute Arbeitsleistungen aktiv dazu beizutragen, daß die Nationale Volksarmee an der Seite der Sowjetarmee und der Armeen der mit uns verbündeten sozialistischen Länder den sozialistischen Staat gegen alle Feinde verteidigen und den Sieg erringen kann.

ICH GELOBE:

Ehrlich, tapfer, diszipliniert und wachsam zu sein, den Vorgesetzten unbedingten Gehorsam zu leisten, ihre Befehle mit aller Entschlossenheit zu erfüllen und die militärischen und staatlichen Geheimnisse immer streng zu wahren.

ICH GELOBE:

Gewissenhaft die zur Erfüllung meiner Aufgaben erforderlichen Kenntnisse zu erwerben, die gesetzlichen und militärischen Bestimmungen zu erfüllen und überall die Ehre unserer Republik und meiner Einheit zu wahren.

**** Anordnung des Nationalen Verteidigungsrates der Deutschen Demokratischen Republik über die Aufstellung von Baueinheiten im Bereich des Ministeriums für Nationale Verteidigung. Vom 7. September 1964, in: Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik, Teil I Nr. II vom 16. September 1964, Anlage zu § 5 Abs. 2.**

Wörterverzeichnis der DDR-Soldatensprache



Eberhart Scholz, Lesender Soldat, Linolschnitt, 1962

A

A *offiz.* Die zehn A: alle anstehenden Arbeiten auf andere abwälzen, anschließend anschießen, aber anständig. *Rda.*

A-Combo *f* Ausbildungskompanie

A-Gruppe *f, Pl.* ~n, *milit., GT* Alarmgruppe, Reserve, die bei Grenzalarm eingesetzt wurde, unbeliebter Dienst, da zusätzlich zum normalen Grenzdienst und mit Ausgangssperre verbunden

A-Zug *m, Pl.* A-Züge, *milit., GT* Alarm-Zug, Reserve, die bei Grenzalarm eingesetzt wurde, *vgl.* →A-Gruppe

A und U *milit.* Ausgangs- und Urlaubssperre
•jm ~ geben – ihn mit Ausgangs- und Urlaubssperre bestrafen

AbW *kurz für* Ausgang bis zum Wecken

AF [*sprich* A-Eff] *kurz für* →Armee-Effekt

AG *kurz für* →Arsch gemacht = Pech gehabt

AGM *kurz für* →Arsch gemacht = Pech gehabt

AMA *f, kurz für* →Armeemacke

ARD *kurz für* alle Reviere / Dienste – alle Reviere reinigen und alle Dienste versehen, Strafarbeit, *Umdeutung der Abk., eigtl.* Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten Bundesrepublik Deutschland, war auch in der DDR allgemein bekannt

ASK 1. *m, milit.* Armeesportklub, *Umdeutung d.Abk.* →2–3

2. Aktion Sorgenkind, →1

3. alle saufen komplett, →1, *vgl.* →KSA

AV *f, Pl.* ~s, *kurz für* Arbeitsverrichtung, Disziplinarstrafe

AWO *m, milit.* Anwesenheitsoffizier, diensthabender Offizier, der dazu verpflichtet war, sich während der dienstfreien Zeit im Objekt aufzuhalten, *Wortwitz:* die Abk., als Wort gesprochen, ist gleichlautend mit einem bekannten Motorradtyp •*offiz.* Wer ist heute Awo?
•Wer fährt heute die Awo?

A.z.! *kurz für* Arsch zu! – Halt's Maul!, →Arsch 28, *Umdeutung d.Abk., eigtl. milit.* auf Zeit

Aal *m, Pl.* ~e 1. neueinberufener Soldat, Soldat im 1. DHJ, *Schimpfw.* •glatter ~ *Schimpfw.*
•Du bist so →glatt, ein ~ ist gegen dich ein Reibeisen. *Rda., Übertreibung, Beleidigung*

2. VM Torpedo

aalglatt 1. sehr ungeschickt, unerfahren, *Steigerung von* →glatt

2. abgebrüht, clever, nicht zu greifen •~es Ding – tolle Sache, cleverer Bursche

Aalglöckchen *n, Pl.* ~ Idol der EK's: kleines Glöckchen, das am Bandmaß oder am Schlüsselbund getragen wurde. Die ~ wurden insbesondere beim Eintreffen der neuen →Aale

zum →Aufklingeln verwendet, daher die Bezeichnung.

aashaft – sehr schmutzig

ab • (Aber) ab! – Daraus wird nichts! Das kannst du vergessen! *Ausruf der Ablehnung*

abbeißen •einen ~ – Alkohol trinken

abbellen →Tage abbellen

abblasen →Tage abblasen

abblocken *tr:* etwas abwenden, verhindern, blockieren, →blocken

abbrechen 1. *intr:* sich ärgern, →kotzen

2. *intr:* sich überanstrengen, die physische Leistungsgrenze erreichen •Da brichst du ab! – Das schaffst du nicht.

3. sich einen ~ – sich (angeblich) überanstrengen •Brich dir mal keinen ab!

abbrennen *tr:* verbrennen 1

abbröckeln *intr:* sich heftig ärgern →bröckeln

abbuchen *tr:* etwas als erledigt betrachten
•Das kannst du (unter →Ulk) ~! – Daraus wird nichts.

abbunkern *intr:* die Länge (Tageszahl) des Wehrdienstes verringern, sich →entpflichten, eine →Verpflichtung zu einem längeren Wehrdienst rückgängig machen, vorzeitig aus dem Wehrdienst ausscheiden, *vgl.* →abkohlern, aufkohlern, aufbunkern, bunkern, Kohle

abdiene *tr:* 1. die Zeit des Wehrdienstes herumbringen, die Zeit totschielen

2. eine Strafarbeit leisten •Das dienst du ab! *Drohung*

abdrücken 1. *intr:* sich vor einer Aufgabe drücken, faulenzern, schlafen

2. *intr:* schießen, den Abzugshebel ziehen

3. einen ~ – koten

4. ein b. V. ~ – ein besonderes Vorkommnis verursachen

Abdrücker *m, Pl.* ~jd, der ständig alle Arbeiten abdrückt, →abdrücken 1

abdschangeln *intr:* faulenzern, sich drücken, →dschangeln

abducken *refl.* sich unauffällig zurückziehen, verstecken, unauffindbar machen, sich vor einer Aufgabe drücken, faulenzern, schlafen

Abdul anbeten – faulenzern, schlafen < abknien

abdullen *intr:* faulenzern, schlafen < Abdul anbeten

abfackeln *tr:* 1. etwas erledigen, restlos verbrauchen

2. etwas verbrennen, die letzten 10 Tageschnipsel des Bandmaßes verbrennen

Abfahrt 1. jm (eine) ~ geben – ihm widersprechen, ihn abservieren, sich seinen Anordnungen widersetzen, ihn verächtlich machen [aus dem Eisenbahnwesen: jm das Zeichen zur Abfahrt, das Abfahrtsignal geben]

2. Abfahrt (, du Schiß!)! – *etwa:* Daraus wird

nichts, das kannst du vergessen, rutsch mir den Buckel runter, verschwinde! *Ausruf der Ablehnung*

3. Abfahrt! – Fertig!, Schluß!, Ende!, Basta!, Erledigt!, Feierabend!

Abfahrtskelle *f. Pl.* ~n Idol der →EK's in den letzten 10 Tagen: ein flachgehauener Aluminiumlöffel [→Löffel], einfaches Vorzeigen bedeutete so viel wie →»Abfahrt!«

abfangen *tr.* 1. *milit.* ein gegnerisches Flugzeug in der Bewegung aufhalten

2. *sold.* •einen Anschuß ~ – eine Rüge, eine Strafe erhalten, →fangen

abfassen *tr.* erhaschen, erhalten, bekommen, besorgen, sowohl angenehme Dinge wie Belobigungen, insb. Sonderurlaub oder Geldprämien, als auch Unangenehmes wie Aufgaben oder Strafen •einen Tag S abgefaßt haben – mit einem Tag Sonderurlaub belobigt worden sein •10 Tage Bunker abgefaßt haben – mit 10 Tagen Arrest bestraft worden sein •etwas maximal abgefaßt haben – einen besonders glücklichen Griff gemacht haben, meist auf die gesamte Lebenssituation bezogen •Der 3. Zug hat schon wieder Syphdienst abgefaßt! – Der 3. Zug ist schon wieder zum Küchendienst befohlen!

abfetzen •Fatz ab! – Hau ab!, *vgl.* →verfetzen

abfaulen 1. *intr.* Da faulst du ab! a) Ausruf des Erstaunens oder der Verärgerung, →faulen; b) Das schaffst du nicht, damit bist du (physisch) überfordert.

2. Daß dir (nicht) die Pfoten ~! – Warnung davor, als Dienstjüngerer das Idol eines Dienstälteren zu berühren, *meist scherzh.*

abfeiern *intr.* sich amüsieren

abfetten *intr.* faulenzten, sich gründlich ausruhen, es sich wohl sein lassen

abfeuern *tr.* vereiteln, streichen, verbieten •Der Urlaub ist abgefeuert.

abficken *tr.* 1. nicht genehmigen, vereiteln •Den Urlaub haben sie mir abgefickt. – Der Urlaub wurde gestrichen.

2. Das kannst du dir ~! – Das ist eine Illusion!

abfilzen *intr.* faulenzten, schlafen, sich gründlich ausruhen, →filzen

Abflug *m. Sgl.* Start •(Mach einen) ~! – Los, verschwinde, hau ab! •einen ~ machen – losgehen, beginnen, sich entfernen

abfrutzeln *intr.* herumschimpfen, nörgeln, seine Aggressionen ablassen, indem man jn beleidigend beschimpft, →frutzeln

abfüllen *tr.* sich betrinken, jn betrunken machen

Abgang *m. Sgl.* 1. Orgasmus, Ejakulation

2. Hochgefühl, selbstgefällige Zufriedenheit a) (einen) ~ haben – selbstgefällige Zufriedenheit empfinden, einen Glücksmoment erleben;

übereifrig sein; b) innerlicher ~ – etwas, äußerlich unbewegt, mit Befriedigung hinnehmen

3. Verabschiedung aus dem aktiven Wehrdienst

4. Verlust •*offiz.* Mit ~ ist zu rechnen. – Verluste an Menschen und Material sind nicht zu vermeiden.

5. ~! – a) Wegtreten! b) Abschiedsgruß

6. einen ~ machen – sich verabschieden, abgehen, sterben

Abgangszigarre *f. Pl.* ~n besonders wertvolle, dicke Zigarre, die am letzten Abend vor der Entlassung von den EK's geraucht wurde

abgeben *tr.* einen Gegenstand, der während der restlichen Dienstzeit nicht mehr benötigt werden würde, abgeben, *oft fikt.* •*fikt.* das Essenfach ~ – wenn die Tageszahl geringer war als die Höhe des Eßfachs, vom Erdboden aus in cm gemessen, wurde es nicht mehr gebraucht und konnte abgegeben werden

abgegessen haben – endgültig verspielt haben •*offiz.* Wenn Sie mich noch weiter belasten, dann haben Sie ~! *Drohung*

abgehakt – abgelehnt, erledigt, →abhaken

abgehen *intr.* 1. losgehen, starten, beginnen •Ab geht er! •Jetzt geht er ab!

2. rasant-eindrucksvoll verlaufen, Spaß machen

•Das geht (voll) ab! •Das geht ab wie Sau (wie eine Lore Affen; wie eine Tüte Mücken; wie Schmidts Katze; wie eine Sportmütze, *usw.*, *zahlr. Var!*)

3. ejakulieren •Da geht ihm (voll) einer ab. – Das macht er mit tiefer innerer Befriedigung., *vgl.* →Abgang

4. in Arrest gehen

abgepickt haben = →abgegessen haben, *vgl.* →picken

abgepiept – abgelehnt, nicht genehmigt, vereitelt. *Geste:* rasches festes Schließen der nach oben geöffneten Hand, als wollte man einen kleinen Vogel darin zerdrücken

abgeschissen 1. ~ haben – verspielt haben •Die Karre hat ~. – Das Fahrzeug ist hinüber.

2. physisch überfordert sein, zusammenbrechen, kaputt gehen

3. ~! – Daraus wird nichts!

abgestürzter Pilot *m. Pl.* ~n Grützwurst, Blutwurst, Topfwurst, Kochwurst, *vgl.* →tote Oma

abgrabbeln *tr.* 1. vom Teller herunternehmen. Da die Mahlzeiten trotz Verbots oft in den Unterkunftsräumen eingenommen wurden, mußte das Essen aus der Küche herbeigeschafft werden. Wenn keine von befreundeten Küchendiensten besonders vorbereiteten Päckchen übernommen werden konnten, mußte das Essen von den durch die Furiere und Tischdienste vorbereiteten Tellern heruntergenommen werden, sie wurden abgegrabbelt.